

Bernd G. Ulbrich

Die Zerstörung der Synagogen in Anhalt, November 1938

Jüdische Einwohner sind für einige Orte in Anhalt (Bernburg, Zerbst) schon im Mittelalter nachweisbar; zum Ausgang des Mittelalters wurden sie, wie in anderen Regionen auch, zumeist vertrieben. Eine den wirtschaftlichen Nutzen über tradierte antijüdische Vorbehalte stellende tolerante Landespolitik schuf im 17./18. Jahrhundert die Voraussetzung dafür, daß Anhalt eine Region mit intensivem jüdischem Leben werden konnte. Jüdische Gemeinden und damit Synagogen oder Betsäle gab es in Ballenstedt, Bernburg, Coswig, Dessau, Gernrode, Gröbzig, Großalsleben, Großmühlingen, Güsten, Harzgerode, Hecklingen, Hoym, Jeßnitz, Köthen, Leopoldshall, Nienburg, Oranienbaum, Radegast, Raguhn, Rosslau, Sandersleben, Wörlitz, Wulfen, Zerbst, möglicherweise noch in weiteren Orten.¹ Hauptsächlich mit dem Rückgang des Landjudentums und der Auflösung kleinerer Gemeinden im 19. Jahrhundert verloren viele Gebäude ihre ursprüngliche Funktion; sie wurden an Privatpersonen verkauft oder abgetragen. Das 1790/91 errichtete Synagogengebäude in Ballenstedt etwa wurde Anfang des 20. Jahrhunderts abgetragen, ebenso die seit 1806 bestehende Synagoge in Großmühlingen. Die 1826 in Nienburg entstandene Synagoge, ein klassizistisches Bauwerk, wurde noch im 19. Jahrhundert von der Gemeinde verkauft und dient seitdem als privates Wohnhaus. Nur ein Blendbogen an der Westseite des Gebäudes blieb von der ursprünglichen Gestaltung übrig.

Die noch bestehenden Synagogen und auch diejenigen ehemaligen Synagogengebäude, die als „jüdisches Haus“, als „Judentempel“ noch im Gedächtnis haften, wurden im Novemberpogrom 1938 Gegenstand des durch antisemitische Hetze aufgeladenen „Volkszorns“. Bis auf zwei Ausnahmen – Gröbzig, Wörlitz – wurden die Synagogen in Anhalt geschändet, geplündert, zumindest teilweise zerstört, später abgetragen. Ausgebrannte Synagogenruinen waren auch in Anhalt sichtbares Abbild der Barbarei – und Mahnmal eines großen kulturellen Verlustes. Wie viele Synagogen während des Pogroms im Dritten Reich insgesamt zerstört wurden – darüber gehen die Angaben noch heute teils weit auseinander. Sicherheitspolizei-Chef Reinhard Heydrich nannte am 11. November in einem Bericht an Hermann Göring die Zahl von 191 in Brand gesteckten und weiteren 76 vollständig demolierten Synagogen.² Ismar Elbogen sprach schon in seinem 1944 erschienenen großen Geschichtswerk „Ein Jahrhundert jüdischen Lebens“ von mehr als 600 angezündeten Synagogen.³ Avraham Barkai setzte die Zahl in einer 1988 veröffentlichten Untersuchung mit etwa 400 an.⁴ Neuere Publikationen des Synagogue Memorial Jerusalem gehen von über 1.400 zerstörten Synagogen und Betstuben aus.⁵

In Dessau war 1908 in der Steinstraße, als vierter nachweisbarer Synagogenbau in der Stadtgeschichte, ein vom bekannten Berliner Architekturbüro Cremer & Wolfenstein entworfener Neubau eingeweiht worden. Der Geldsegen der Julie von Cohn-Oppenheim Stiftung hatte den imposanten Neubau, mit angrenzendem Gemeindezentrum, möglich gemacht. Das Gebäude war in neoromanischen Formen gehalten, der großzügige, eindrucksvolle Innenraum nach gotischer Art gegliedert. Als sichtbares Zeichen der Assimilation prägte die hohe Kuppel mit goldenem Davidstern das Stadtbild mit. Dreißig

¹ Vgl. vor allem Holger Brülls: Synagogen in Sachsen-Anhalt, Berlin 1998; Ulrich Knufinke, Katrin Kessler, Simon Paulus: Synagogenarchitektur in Anhalt – ein Überblick, in: Einblicke. Zwölf Essays und eine Ausstellung zur Geschichte der Juden in Anhalt, hg. v. Bernd G. Ulbrich, Dessau 2004, S. 235-260.

² Siehe Kurt Pätzold, Irene Runge: Pogromnacht 1938, Berlin 1988, S. 136.

³ Ismar Elbogen: Ein Jahrhundert jüdischen Lebens. Die Geschichte des neuzeitlichen Judentums, hg. v. Ellen Littmann, Frankfurt am Main 1967, S. 595.

⁴ Avraham Barkai: „Schicksalsjahr 1938“. Kontinuität und Verschärfung der wirtschaftlichen Ausplünderung der deutschen Juden, in: Der Judenpogrom 1938. Von der „Reichskristallnacht“ zum Völkermord, hg. v. Walter H. Pehle, Frankfurt am Main 1988, S. 113.

⁵ Siehe Meier Schwarz, Karin Lange: Zur Tradierung falscher Opferzahlen: „Die „Kristallnacht“-Lüge, www.hagalil.com.

Jahre lang war es die wichtigste Synagoge in Anhalt. In der Kantorwohnung im benachbarten Gemeindehaus wuchs der große Komponist Kurt Weill (1900-1950) auf, der als Sohn des Kantors und Religionslehrers Albert Weill (1867-1955) und seiner Frau Emma in Dessau geboren worden war. In der Synagoge fand am 7. September 1929, im Rahmen der Feierlichkeiten zur 200. Wiederkehr des Geburtstages von Moses Mendelssohn ein großer Festgottesdienst statt, an dem, wie auch schon bei früheren Anlässen, die Repräsentanten der Stadt Dessau, des Herzogshauses und des Landes Anhalt teilnahmen. Im Rahmen der damaligen Festlichkeiten wurde auch eine Moses-Mendelssohn-Stiftung zur Förderung der geisteswissenschaftlichen Forschung ins Leben gerufen, zu deren Kuratorium Mendelssohns Nachfahren Franz von Mendelssohn und Robert von Mendelssohn sowie herausragende Persönlichkeiten wie Albert Einstein, Max Liebermann, Arnold Zweig, Max Planck, Eduard Spranger, Hugo Junkers, Walter Gropius, Dessaus Oberbürgermeister Fritz Hesse gehörten. Neue Impulse der Humanität und Toleranz sollten von Mendelssohns Geburtsstadt Dessau ausgehen.

In den Nachmittags- und Abendstunden des 9. November 1938 wurden die Synagoge und das Gemeindezentrum geplündert und in Brand gesetzt.⁶ Die Feuerwehr beschränkte sich darauf, das Übergreifen des Feuers auf die Nachbargebäude zu verhindern. Plünderer stolzierten mit erbeuteten „Trophäen“ durch die Stadt. Dem Gemeindemitglied Josef Schuber gelang es, eine Thora-Rolle aus der brennenden Synagoge zu bergen und sie 1939 mit nach Palästina zu nehmen. Die Ruine wurde eingezäunt und später abgetragen. Es gibt nur wenige Dokumente, die an diesen beschämenden Vorgang erinnern.

In Bernburg, wo eine Synagoge („Judenschule“) schon für das späte Mittelalter genannt wird, war der letzte Synagogenbau der Stadtgeschichte 1835 eingeweiht worden. Das schlicht gehaltene Gebäude stand im Hofbereich des Grundstücks Breite Straße Nr. 14, im Zentrum der Altstadt. Im von einem blau ausgemalten Tonnengewölbe überspannten Innenraum gab es eine zweigeschossige Frauenempore, eine traditionelle achteckige Bima, aber auch, neben dem Thoraschrein, die für reformorientierte Gemeinden charakteristische erhöhte Kanzel mit Baldachin. Ein großes dreigeschossiges Vorderhaus, in dem der Rabbiner, der Lehrer und weitere Gemeindeangestellte ihre Wohnungen hatten, verdeckte die Synagoge zur Hauptstraße hin. Die Einweihungspredigt hatte der weit über Bernburg hinaus bekannte, auch von den Landesherren hoch dekorierte Landesrabbiner von Anhalt-Bernburg, Dr. Salomon Herxheimer (1801-1884), gehalten.

In der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 wurde die Bernburger Synagoge geplündert und niedergebrannt. „Meine Mutter erzählte oft“ – so erinnert sich eine Zeitzeugin – „vom 9. November 1938. Der Tempel wurde vom Buschweg her geplündert. Teppiche und Wertgegenstände wurden mit einem Lastwagen abtransportiert. Als der Tempel lichterloh brannte, wurde meine Mutter geweckt und lief über den Hof, um einzuschreiten. Einer hat sie mit einer Axt bedroht und geschrien: „Du altes Judenweib, du bist genau nicht besser als die anderen!“ Mein Bruder hat sie zurückgehalten.- Der Tempel ist völlig ausgebrannt. Die Feuerwehr war da, durfte aber nicht löschen. – Später wurde meine Mutter im Rathaus befragt, was sie gesehen habe. Ein Verfahren wurde nicht eröffnet.“⁷ 1987 wurde das marode gewordene ehemalige Rabbinerhaus abgerissen. Nur eine im Jahr 2000, auf Initiative der Arbeitsgruppe „Juden in Bernburg“ aufgestellte Informationstafel erinnert heute an die Geschichte dieser Stätte.

In Zerbst, wo schon 1324/25 ein „Judenwinkel“ und ein „Judenkever“ (Friedhof) erwähnt werden, wurde 1905, ebenfalls durch Mittel der Dessauer Cohn-Oppenheim-Stiftung, nach Abriss des baufällig gewordenen Vorgängers ein Synagogenneubau möglich. Das im

⁶ Siehe die Darstellungen in Werner Grossert: Geschichte der Dessauer Juden. Verfolgung, Vertreibung, Deportation 1933-1945, Dessau 2004; Bernd G. Ulbrich: Antisemitismus in Dessau, Dessau 2004.

⁷ Dietrich Bungeroth: Spurensuche, a.a.O., S. 71.

neoromanischen Stil gehaltene schlichte Gebäude an der Wolfsbrücke grenzte an das gleichzeitig errichtete Kantorhaus. Es war ein über „einem fast quadratischen Grundriss aus rötlichen Backsteinen errichteter Zentralbau. Schmuckelemente waren blau glasierte Ziegel zur Verblendung von Sims und Fensterleibungen. Das Dach wurde von einem helmförmigen Türmchen, einer sog. Laterne bekrönt. Die beiden Seitenfassaden waren von großen rosettenartigen Rundfenstern durchbrochen. Auch die Westfassade öffnete sich durch ein solches Fenster, dem beiderseits kleinere Rundfenster zugeordnet waren. Darunter stand an der Außenwand auf Hebräisch und Deutsch: „Dieses Haus ist ein Bethaus für alle“, entsprechend Jesaja 56,7.“⁸ Der Innenraum wurde von einem großen radförmigen Kronleuchter erhellt. An der Westwand befand sich eine separate Empore für die Frauen. Eine Orgel war nicht vorhanden. Die Zerbster jüdische Gemeinde hatte zu Beginn der NS-Zeit noch 92 Mitglieder.

Während des Pogroms wurde auch die Zerbster Synagoge geschändet und ihr Inneres weitgehend verwüstet. Die Täter waren „stadtbekannte Rowdies und Schläger. Sie gehörten großenteils der SA an, traten bei diesen Schandtaten aber in Zivil auf, da sie die „kochende Volksseele“ verkörpern sollten.“⁹ Wegen der Nähe benachbarter Gebäude konnte man die Synagoge nicht in Brand stecken. „Das Ausmaß der Verwüstung war jedoch auch ohne Feuersbrunst erschütternd. Die bleiverglasten Fenster waren zerschlagen. Die Scherben bedeckten den Fußboden des Innenraums und die Straße vor dem Gebäude. Das Gestühl war zerhackt. Der Thoraschrein war leer, das Vorbeterpult zertrümmert. Die Thorarollen lagen aufgerollt, zerrissen und mit Teer und Kot besudelt zwischen Scherben und Bankteilen in der Synagoge verstreut. Der Thoravorhang lag in Fetzen und beschmutzt auf dem Boden. Der Kronleuchter war heruntergerissen und ebenfalls zerstört.“¹⁰ Der Kantor der Zerbster Kultusgemeinde, Leopold Spier - er starb Ende 1942 im Lager Theresienstadt -, soll die Reste der Thorarollen an sich genommen und nach jüdischem Brauch beerdigt haben. Das an die Synagoge angrenzende Gemeindehaus wurde ebenfalls demoliert und geplündert. Es diente später den in Zerbst gebliebenen jüdischen Einwohnern als letzte Wohnstätte vor der Deportation in die Vernichtungslager. Nach Enteignung der jüdischen Gemeinde wurde das Synagogengebäude umgebaut und in den nächsten Jahren vom Deutschen Roten Kreuz genutzt. Beim die alte, baulich sehr schöne Stadt Zerbst zerstörenden Bombenangriff vom 16. April 1945 wurde das Haus durch Volltreffer völlig zerstört. Seit 1993 gibt es an dieser Stätte, an einem jetzt hier befindlichen Wohnhaus, eine Gedenktafel.

Die dritte und letzte, ebenfalls in neoromanische Formen gehaltene, Synagoge in Köthen wurde 1890/91 nach Entwürfen des Berliner Architekten Hagemann errichtet. Auch sie wurde durch das Kantorhaus zur Straße hin verdeckt. Die Gestaltung des Innenraums – Toraschrein und Bima im Osten, die Bankreihen daraufhin ausgerichtet - folgte dem reformierten Ritus. Für die Frauen gab es eine dreiseitig umlaufende Empore. Ein turmartiger Aufsatz mit Zwiebelhaube war das markanteste äußere Merkmal des Gebäudes. Der Kaufmann Isidor Schönfeld, der Rabbiner Leon Baneth, Sohn des bedeutenden Talmudgelehrten und Rabbiners Eduard Baneth (1855-1930), Prof. Dr. Walter Roth, Chefredakteur der „Deutschen Chemiker-Zeitung“, sowie der beliebte Kantor Goldwasser waren die prägenden Persönlichkeiten der letzten Generation der traditionsreichen jüdischen Gemeinde von Köthen.

In der Nacht vom 9. zum 10. November, parallel zur Plünderung zahlreicher Geschäfte und Wohnungen und zur Verhaftung der jüdischen Männer, wurde die Synagoge geschändet, geplündert und in Brand gesetzt. Köthens tonangebender Antisemit Theodor Hofmann kommentierte es zynisch in der von ihm geleiteten Zeitung „Der Mitteldeutsche“: „In vorletzter

⁸ Walter Briedigkeit: Erinnerungen an die Zerbster Jüdische Gemeinde, in: Anhalt, deine Juden..., hg. v. Bernd G. Ulbrich (Schriftenreihe der Moses Mendelssohn Gesellschaft Dessau e.V., 13), Dessau 2002, S. 93.

⁹ Ebenda, S. 94 f.

¹⁰ Ebenda, S. 94.

Nach wurden die Geschäfte der Köthener Juden und die Synagoge von empörten Volksgenossen gestürmt und zerstört. Der Zorn der Köthener Bevölkerung über die unerhörte Freveltat der jüdischen Mordpest hatte sich in spontanen Demonstrationen ausgewirkt. Die Köthener Bevölkerung ist froh darüber, daß nun endlich in Köthen die letzten jüdischen Geschäfte ihre Pforten geschlossen haben. (...) Einst mochten sie (die jüdischen Einwohner Köthens – B.U.) wännen, in Köthen ein kleines Jerusalem auf tun zu können, heute mögen sie begreifen, daß die Köthener keine Lust haben, mit Juden zusammen in einer Stadt hausen zu müssen! Einst wolltet ihr uns Nazis vertilgen, heute rufen wir euch zu: Verschwindet! Und zwar möglichst plötzlich! Für euch ist kein Raum mehr unter uns! Unser ist der Sieg!¹¹ Die gleiche Ausgabe der Zeitung veröffentlichte, der Pogromstimmung weitere Nahrung gebend, die Namen und Adressen aller noch in Köthen lebenden Juden. Die Ruine der Synagoge wurde 1939 abgetragen.

Die Synagoge in Coswig, ein schlichter Fachwerkbau mit Walmdach, wurde im Jahre 1800 in der Domstraße errichtet. Bei einem Umbau wurden 1904 zwei der Außenwände in Massivbauweise ersetzt und ein Vorraum angefügt. Im Innenraum gab es im Westteil eine von zwei Säulen getragene Frauenempore. Die Bima befand sich zentral in der Mitte des Raumes, was auf die orthodoxe Ausrichtung der Gemeinde hinwies. Hier wirkte als Kantor Gerson Cohen, der wegen seiner Beliebtheit auch unter den nicht-jüdischen Einwohnern fast Ehrenbürger der Stadt geworden wäre. Sein Sohn Hermann Cohen (1842-1918), einer der großen deutsch-jüdischen Philosophen seiner Epoche, vertrat den Vater gelegentlich beim Lesen der Tora. Die jüdische Gemeinde bestand nur aus wenigen Familien – 1824 werden 11 Familien erwähnt -, maximal aus 60 bis 70 Personen. Zum Ende des 19. Jahrhunderts nahm die Zahl der Gemeindemitglieder beständig ab. 1933 lebten, der anhaltischen Volkszählung vom 16. Juni d. J. zufolge, nur noch neun Juden in der Stadt.

Im Novemberpogrom wurde in Coswig das Warenhaus von Max Maerker in der Friederikenstraße, nachdem ein Jugendlicher das Schaufenster mit einer Eisenstange eingeschlagen hatte, vollständig geplündert. Max Maerker soll noch im gleichen Jahr verstorben, seine seitdem die Öffentlichkeit ängstlich meidende Schwester soll 1939/40 verhaftet worden sein. Die Witwe Herta Heimann verzog aus Coswig, fand in Berlin Unterschlupf und überlebte die NS-Zeit. Der wegen „Rassenschande“ inhaftierte Heinz Rheinhold, Direktor der Coswiger Kieselgurwerke, wurde 1942 deportiert und umgebracht. Der jüdische Friedhof des Ortes wurde 1938-1940 fast vollständig zerstört; die Grabsteine wurden zerschlagen oder von ortsansässigen Steinmetzen entwendet. Die bis etwa 1928 für Gottesdienste genutzte Synagoge wurde im Pogrom verwüstet. Jugendliche versuchten, im Gebäude Heu und Stroh anzuzünden, was jedoch nicht gelang. Die Eingangspforte zum Grundstück wurde daraufhin mit einer Kette verschlossen. Das Gebäude wurde 1939 abgetragen, nachdem die Coswiger Stadtverwaltung, nach Verhandlungen mit der Israelitischen Kultusgemeinde in Dessau, das Grundstück übernommen hatte.¹² 1950 wechselte das Grundstück, gemäß Befehl 82/1948 der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland, in den Besitz des Landesverbandes jüdischer Gemeinden Sachsen-Anhalt. Seit dem 4. Juli 2001, Hermann Cohens Geburtstag, befindet sich an dieser Stelle eine Gedenktafel.

Die Muldestadt Jeßnitz war im frühen 18. Jahrhundert durch die hier ansässige, vom Dessauer Hoffaktor Moses Benjamin Wulff begründete hebräische Druckerei als Stätte jüdischer Geisteskultur berühmt geworden. Das an einem wichtigen alten Handelsweg gelegene Städtchen war zudem ein wichtige Station für durchreisende Geschäftsjuden, aber auch für den ebenfalls von Moses Benjamin Wulff begründeten Post-, später auch für den von Samuel Heymann geleiteten Zeitungsverkehr.¹³ Im Jahre 1818 zählte man in Jeßnitz 153

¹¹ 75 Juden wohnen in Köthen, in: Der Mitteldeutsche – Köthener Tagespost, 11. November 1938.

¹² Stadtarchiv Coswig: Schreiben der Stadtverwaltung Coswig an den Landrat in Zerbst, 7. Juni 1939.

¹³ Friedrich Rappsilber: Die Juden in Jeßnitz, in: Jüdisches Gemeindeblatt für Anhalt und Umgegend, Dessau, 28. April 1933.

Juden unter insgesamt 2.237 Einwohnern. Der Kommerzienrat Isidor Herz war Ehrenbürger der Stadt. Eine neue, geräumige Synagoge in der Langen Straße, hinter dem Kantorhaus gelegen und doch im Stadtbild deutlich sichtbar, wurde am 15. November 1865 feierlich eingeweiht. Der in neomaurenischen Formen gehaltene stattliche Bau besaß einen markanten, durch Lisenen in drei Felder gegliederten Eingangsgiebel mit Rundbogenfriesen.

Zur Volkszählung am 16. Juni 1933 registrierte man in Jeßnitz noch 29 Juden. Am 9. November 1938 demolierten Jeßnitzer SA- und SS-Leute, in Zivilkleidung, die Kurz- und Wollwarengroßhandlung und die Privatwohnung der Familie Herz in der Leopoldstraße, ebenso die Drogerie von Erich Maute in der Adolf-Hitler-Straße. Alle jüdischen Einwohner wurden zur Polizeiwache gebracht, wo sie die Nacht verbringen mussten.¹⁴ Auf Befehl von NSDAP-Bürgermeister Gustav Hölzke mussten sie dort für ein Siegerfoto antreten. Den damals 34jährigen Fritz Herz schleppte man für zwei Monate ins Lager Buchenwald. In den Abend- und Nachtstunden des gleichen Tages wurde die Jeßnitzer Synagoge geplündert und abgebrannt. Die meisten jüdischen Einwohner von Jeßnitz wurden in den Vernichtungslagern umgebracht. Vier Jeßnitzer Frauen und Männer wurden im November 1942 nach Theresienstadt, sieben im April 1942 oder März 1943 in ein anderes Lager des Ostens deportiert.¹⁵ Die ebenfalls – im Februar 1945, von Frankfurt/Main – nach Theresienstadt deportierte Hedwig Hammermann hat die NS-Zeit überlebt.¹⁶ Sie war gemeinsam mit ihrem Ehemann Joseph Hammer und ihrer, ebenfalls in Jeßnitz lebenden Bekannten Margarete Senger am 6. August 1940 in Dessau wegen „fortgesetzten absichtlichen Abhörens ausländischer Sender“ zu Zuchthaus- und Gefängnisstrafen zwischen acht und 18 Monaten verurteilt worden.¹⁷

Die Synagoge der ebenfalls traditionsreichen jüdischen Gemeinde von Sandersleben wurde 1830 feierlich eingeweiht. Landesherr Herzog Leopold Friedrich von Anhalt-Dessau (1794-1871) hatte mit einem Geldgeschenk von 800 Talern für den Synagogenneubau seine Dankbarkeit bekundet, waren doch Sanderslebens Juden als Händler und Steuerzahler seit Generationen eine Stütze der Landesökonomie. Der Entwurf des Synagogenbaus stammte aus dem herzoglichen Bauamt in Dessau. Ein Schackstedter Maurermeister und ein Sanderslebener Zimmermann führten ihn aus. Es entstand ein gestreckter Saalbau mit Satteldach und einem schönen klassizistischen Schaugiebel mit abschließenden Zinnen an der Eingangsseite. Zur Einweihungsfeier erklangen deutsche und jüdische Gesänge – ein Zeichen dafür, dass sich die Gemeinde zum reformierten Ritus bekannte.¹⁸ In der NS-Zeit waren von der einst mehr als 180 Mitglieder zählenden Gemeinde nur noch wenige Personen übrig geblieben. Die Gemeinde war verarmt. Die wichtigsten Geldquellen - Mittel aus der Dessauer Julie von Cohn-Oppenheim-Stiftung und staatliche Beihilfen - waren durch die Inflation und durch die nach der Revolution 1918 eingeführte Trennung von Staat und Kirche versiegt. Das gegenüber der Synagoge gelegene jüdische Schulhaus hatte die Gemeinde verkaufen müssen. Auch einen Kantor konnte man nicht mehr bezahlen; zu den hohen Feiertagen halfen die Nachbargemeinden aus dem preußischen Hettstedt oder

¹⁴ „Wie einst in Jeßnitz“, in: Freiheit, Halle 16. Februar 1960; Geschichte der jüdischen Gemeinden in Sachsen-Anhalt, hg. v. Landesverband Jüdischer Gemeinden Sachsen-Anhalt, Wernigerode 1997, S. 166-170.

¹⁵ Stadtarchiv Jeßnitz: Schreiben des Bundesarchivs Berlin an Bürgermeister Helmut Ernst vom 7. September 1998.

¹⁶ Central Database of Shoah Victims' Names Yad Vashem, www.yadvashem.org.

¹⁷ Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt, Abteilung Dessau (LHASA, DE), Kreisdirektion Dessau-Köthen, Nr. 646, fol. 133.

¹⁸ Vgl. Eine 100jährige Synagoge in Anhalt, in: Jüdisches Gemeindeblatt für Anhalt und Umgegend, Dessau, 9. Januar 1931; Peter Puschendorf, Sandersleben, in: Wegweiser durch das jüdische Sachsen-Anhalt, hg. v. Jutta Dick und Marina Sassenberg, Potsdam 1998, S. 174-181; ders., Juden in Sandersleben: Das Ende der Gemeinde und die Zerstörung ihrer Synagoge durch die Nationalsozialisten, in: Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Landeskunde, 9. Jg., Köthen 2000, S. 97-104. Der Vorgänger dieses Synagogengebäudes stand seit 1743 an gleicher Stelle.

Gerbstedt aus, damit der Gottesdienst in traditioneller Weise abgehalten werden konnte.¹⁹ Das mehr und mehr baufällig gewordene Synagogengebäude konnte dank wohlthätiger Spenden im Sommer 1933 restauriert werden.

In der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 wurde die Sanderslebener Synagoge geplündert und in Brand gesteckt. Die Feuerwehr schützte die Nachbarhäuser, rettete aber auch hier die brennende Synagoge nicht. Sanderslebens Bürgermeister Frenzel berichtete dem Anhaltischen Kreisamt in Bernburg, Abteilung Inneres, am 11. November 1938: „Die Inneneinrichtung der jüdischen Synagoge ist in den Morgenstunden des 10.11.1939 von unbekanntem Tätern zerstört worden. Als der Unterzeichnete mit dem Herrn Landrat 0.10 Uhr sich unterhielt, war an dem jüdischen Geschäft Adler und der jüdischen Synagoge nichts geschehen. Der Unterzeichnete hatte angeordnet, daß der Nachtwachtmann seinen Dienst lediglich darauf zu beschränken hatte, daß die Gebäude der Synagoge und das Geschäft des Adler bewacht würde. In einem kurzen Augenblick, als der Nachtwachtmann nicht an der Synagoge gewesen ist, ist alsdann gegen 0.20 Uhr ein Brand in derselben ausgebrochen und hat die Synagoge soweit zerstört, daß nur noch die Umfassungsmauern stehen. Die Feuerwehr ist sofort alarmiert und hatte vollauf zu tun, die Nachbargebäude zu schützen und auch nach Möglichkeit den Brandherd selbst zu bekämpfen.“²⁰

Die Opfer sollten auch hier noch den finanziellen Schaden haben: Bürgermeister Frenzel verlangte von der jüdischen Gemeinde 750 Reichsmark Abbruchkosten. Hermann Adler, der Vorsteher der jüdischen Gemeinde, erklärte in Abstimmung mit der Reichsvertretung der deutschen Juden, die Gemeinde werde den Abbruch selbst übernehmen. Der Bürgermeister drängte in einem Schreiben an den Bernburger Landrat auf Beschleunigung dieses Vorgangs: „Der Abbruch der Synagogenreste ist im Interesse der öffentlichen Sicherheit unbedingt erforderlich. Ich bitte daher dem Vorsteher der jüdischen Kultusgemeinde Sandersleben, dem Juden Israel Hermann Adler, jetzt wohnhaft in Köln a. Rh. Brüsselerstraße 89 von dort ein erhöhtes Zwangsgeld anzudrohen, da die hiesigen Zuständigkeitsgrenzen erschöpft sind.“²¹ Endlich sei der Judentempel dem Erdboden gleichgemacht, frohlockte die Zeitung „Der Mitteldeutsche“ am 5. Juli 1939. „Gestern noch reckte sich der erst vor einigen Jahren frisch geputzte Giebel mit seiner vielsagenden Inschrift gen Himmel. Heute ist er verschwunden. Nur kurze Zeit wird es dauern, dann sind auch die letzten steinigen Überreste verschwunden. Ein schöner freier Platz wird entstehen und die anliegenden neuen Siedlungshäuser werden nicht böse sein, jetzt auch etwas von der Sonne zu haben.“²² Doch die Zeitung frohlockte wohl etwas zu früh: Der endgültige Abbruch verzögere sich wegen Mangels an Arbeitskräften, heißt es in einem Schreiben des Bürgermeisters am 6. Oktober 1939 mit Bedauern.²³ Heute sind in Sandersleben nur noch Reste des jüdischen Friedhofs als bauliches Zeugnis der deutsch-jüdischen Epoche vorhanden.

Die imposante Gröbzigiger Synagoge geht auf einen Bau vom Ende des 18. Jahrhunderts zurück, der 1859/60 gründlich umgestaltet wurde. Sie befindet sich auf einem Grundstück mit dem Rabbiner- und mit dem Schulhaus und ist über den Hof zu betreten. Im Eingangsbereich auf der Westseite gelangt man über eine Treppe zur von vier hölzernen Säulen getragenen Frauenempore. Der Innenraum, mit Bima und Thoraschrein im Osten, ist von einem hölzernen Tonnengewölbe überdeckt. Der große Sprachgelehrte Chajim Steinthal (1823-1899), Gröbzigs berühmtester Bürger, beschreibt das Gebäude liebevoll in seinen Erinnerungen. Steinthals Lehrer an der Gröbzigiger Judenschule, Baruch Herzfeld, war einer der ersten jüdischen Bürgermeister in Deutschland. Wegen des hohen prozentualen

¹⁹ Max Goldstein: Sandersleben, in: Jüdisches Gemeindeblatt für Anhalt und Umgegend, Dessau, 25. April 1930.

²⁰ LHASA, DE, KD BBG 2, Nr. 596/2, fol. 111.

²¹ Ebenda, fol. 116 RS.

²² Ebenda, fol. 117.

²³ Ebenda, fol. 123.

Anteils der Juden an der Gesamtbevölkerung, zeitweilig 15-20 %, wurde Gröbzig im Volksmund „Judengröbzig“ genannt. Für Gröbzig's Ruf als regionales Handelszentrum war das Wirken der jüdischen Kaufleute von entscheidender Bedeutung.

1933 gab es in Gröbzig noch elf, 1935 noch neun jüdische Einwohner.²⁴ Im Jahre 1934 schloss die jüdische Gemeinde mit der Stadt einen Vertrag ab, wonach das Synagogengebäude von der Stadt übernommen, von dieser auf eigene Kosten renoviert, unter Denkmalschutz gestellt und als Heimatmuseum eingerichtet wurde. Einen Teil des Gebäudekomplexes nutzte die jüdische Gemeinde weiterhin für ihre Zwecke. Die Mehrzahl der Thorarollen und Kultgeräte wurde im Frühjahr 1935 dem Landesverband der Israelitischen Kultusgemeinden Anhalts nach Dessau überstellt; sie wurden mit Zerstörung der großen Dessauer Synagoge im Novemberpogrom vermutlich vernichtet. Am 10. November 1938 erschienen in Gröbzig SS-Männer aus Köthen und erkundigten sich, warum die Synagoge nicht zerstört worden sei.²⁵ Die Museumsleiter Otto Hohmann (1900-1962) und Friedrich Fuchs (1888-1955) erklärten ihnen, daß das Gebäude städtisches Eigentum sei und als Heimatmuseum diene. Sie versteckten auch die im Gebäude verbliebenen jüdischen Kultgeräte und retteten sie dadurch über die NS-Zeit. Alle an die jüdische Kultur erinnernden Inschriften mussten überklebt oder überpinselt werden. Als dies geschehen war, erklärte Gröbzig's Bürgermeister, um „umherschwirrende Gerüchte über eine Zerstörung des ehemaligen Synagogen-Gebäudes“ zu beruhigen, in einer öffentlichen Bekanntmachung: „Durch die Beseitigung der jüdischen Inschriften und des Davidsternes an dem noch von der israelitischen Kultusgemeinde benutzten Teile der früheren Synagoge ist der gröbste Anlass zur Erregung öffentlichen Aergernisses beseitigt. (...) Bei dieser Gelegenheit möchte ich darauf hinweisen, dass das Gebäude kostenlos in den Besitz der Stadt und damit der deutschen Volksgemeinschaft kommt. Es wäre sinnlos, Werte zu beschädigen, die unserer Gemeinde einmal zu Gute kommen.(...) Sollten wider Erwarten doch noch Beschädigungen vorkommen, so kann angenommen werden, dass es sich um verantwortungslose und gegen den Nat. Soz. eingestellte Elemente handelt, die ich dann ohne Ansehen der Person rücksichtslos zur Bestrafung bringen würde.“²⁶ SA-Männer planten – darauf zielt wohl auch die letzte Bemerkung im soeben zitierten Schreiben - dennoch einen Anschlag auf das Gebäude, der aber durch rechtzeitiges Einschalten der Ortspolizei verhindert werden konnte. Die Gröbziger Synagoge wie auch der außerhalb des Ortes gelegene jüdische Friedhof konnten auf diese Weise 1938 gerettet werden und bilden heute ein in seiner architektonischen Komplexität - mit ehemaligem Kantorhaus und Judenschule - einzigartiges Museum.

Auch die Synagoge in Wörlitz konnte 1938 vor der Zerstörung bewahrt werden. Fürst Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau (1740-1817) hatte sie von seinem Architekten Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorff (1736-1800) und auf seine Kosten 1789/90 am Ufer des Wörlitzer Sees erbauen lassen. Der am Vorbild des römischen Vestatempels orientierte klassizistische Rundbau war im Kontext der Wörlitzer Gartenanlagen wirkungsvoll platziert und symbolisierte in der Folgezeit für viele Besucher die Toleranz und Humanität des Aufklärungsfürsten. Die relativ kleine Gemeinde der Wörlitzer Juden – 1830 wurden unter 1867 Einwohnern 126 Juden gezählt, seit der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts nahm ihre Zahl stetig ab - hielt in diesem Gebäude, in dessen Kellergeschoss Erdmannsdorff auch eine Mikwe hatte einbauen lassen, bis etwa 1910 ihre Gottesdienste ab. In späteren Jahren nutzte die Dessauer Kultusgemeinde die Synagoge; hauptsächlich fand hier alljährlich eine Theodor Herzl (1860-1904) gewidmete Gedenkfeier der auch in Anhalt zunehmenden Anhängerschar der zionistischen Bewegung statt.

²⁴ Erich Hobusch: Synagoge Gröbzig, gerettet und bewahrt, Gröbzig 1984, S. 31.

²⁵ Vgl. ebenda, S. 40; Fritz A. Jahrmarkt, Otto Kappes (Hg.): Geschichte der Stadt Gröbzig, Gröbzig 2000, S. 138-141.

²⁶ Bekanntmachung des Bürgermeisters vom 22. 11. 1938, zitiert in Hobusch, a.a.O., S. 49.

In der Nacht vom 10. zum 11. November 1938 sollte auch dieses, nicht mehr als Synagoge genutzte und seit Sommer 1937 einer 1918 initiierten Kulturstiftung (Joachim-Ernst-Stiftung) überlassene Gebäude in Brand gesetzt werden. Der Wörlitzer Gartendirektor Hans Hallervorden (1873-1971), der einen Hinweis auf diese Vorhaben erhalten hatte, wusste es durch mutiges Eingreifen zu verhindern: „Ich unternahm um 11 Uhr nachts einen Kontrollgang, leider allein und ohne Waffe; ich durchstreifte zunächst die Anlagen um das Schloß, fand dort aber nichts Verdächtiges. Als ich dann zur Synagoge kam, bemerkte ich im Dunkeln plötzlich eine Gestalt auf dem Podest, nachdem mich ein schwacher, aus der einen Spalt breit offenen Haupttür fallender Lichtschein dorthin gelockt hatte (...) Die Holzterrasse war von oben bis unten mit Hobelspänen und kleinen Holzstückchen belegt. Am Fuße der Treppe stand ein großer Behälter mit Benzin.“²⁷ Hallervorden verhinderte die Brandlegung und vertrieb die Männer - was für ihn selbst unangenehme Konsequenzen hatte: Am 25. November 1938 erhielt der Gartendirektor vom Vorstand der Joachim-Ernst-Stiftung die Mitteilung seiner fristlosen Entlassung.

Die Versuche, das Synagogengebäude zu zerstören, hörten mit der verhinderten Brandstiftung nicht auf. Wenige Tage nach jener Nacht, am 17. November 1938, schreibt der Wörlitzer Bürgermeister an den Vorstand der Joachim-Ernst-Stiftung, daß er „von allen Seiten“ aufgefordert werde, „dafür einzutreten, dass dieser Judentempel endlich aus dem Stadtbild verschwindet. Aber nicht nur unsere Wörlitzer nehmen an dem Judentempel Anstoß, sondern auch die zahlreichen Besucher des Wörlitzer Parkes äussern in zunehmendem Masse ihre Verwunderung, dass dieser Judentempel in Wörlitz steht. Auch der „Stürmer“ hat sich vor einiger Zeit mit dem Judentempel beschäftigt (...) Es lässt sich jetzt unter keine Umständen mehr vertreten, dass dieser Judentempel, auch wenn er neuerdings den Namen „Vesta-Tempel“ erhalten hat, weiterhin als Erinnerung an eine vergangene Epoche bestehen bleibt und den Fremden, die zu 100 000en Wörlitz besuchen, gezeigt wird. Alles, was jüdisch ist und war und was irgendwie mit Juden im Zusammenhang steht, will das Deutsche Volk nicht mehr sehen. Ich schließe mich deshalb der Forderung, die von der NSDAP.-Ortsgruppe und der SA. aufgestellt wird an, und bitte Sie, für möglichst umgehende Beseitigung des Judentempels Sorge zu tragen. Es dürfte nicht schwer sein, die Lücke zunächst durch Anpflanzungen oder dgl. auszufüllen.“²⁸ Eine geplante grundlegende Umgestaltung des Synagogengebäudes konnte, wahrscheinlich aus Kostengründen, nicht verwirklicht werden. Die Kultgegenstände und anderes bewegliches Inventar des ehemaligen Gotteshauses jedoch wurden ausgelagert und schließlich veräußert: Das hölzerne Vorbeterpult (Bima), die Sitzbänke und Lesepulte, die Fußbänke und Holztafeln, die hölzerne Frauenempore und andere, teils noch aus dem 18. Jahrhundert stammende Einbauten wurden als Brennholz verkauft. Wand- und Hängeleuchter aus Bronze, Messing und Zinn, Wappen und verzierte Teller aus Messing und weitere Einrichtungsgegenstände wurden einem Altmetallhändler übergeben.²⁹

Nach einer denkmalgerechten Sanierung ist die ehemalige Synagoge heute wieder ein wichtiges und attraktives gestalterisches Element in den Wörlitzer Gartenanlagen. Seit 2003 beherbergt sie eine Dauerausstellung zur Regionalgeschichte des Judentums in Anhalt.

²⁷ Zit. in: Uwe Quilitzsch: Neue Erkenntnisse zum verlorenen Inventar der Wörlitzer Synagoge, in: Einblicke. Zwölf Essays und eine Ausstellung zur Geschichte der Juden in Anhalt, hg. v. Bernd G. Ulbrich, Dessau 2004, S. 218 f.

²⁸ LHASA, DE, Kreisdirektion Dessau-Köthen, Nr. 346, fol. 186.

²⁹ Das damals aufgestellte Inventarverzeichnis ist nachzulesen bei Quilitzsch: Neue Erkenntnisse, a.a.O., S. 211-213.